

Schon jetzt gehören ihm 18 Einzelmitglieder an — trotz alledem!

Daß die Persönlichkeit des Anzeigenden nach Ansicht der Landvogtei im Stande wäre, die Unzufriedenheit zu vermehren oder gar die öffentliche Ordnung und Sicherheit zu stören, soll den der Landvogtei persönlich völlig unbekannt, in also schwerem Verdacht gerathenen Schreiber dieses nicht kränken. Es freut ihn vielmehr, daß das von ihm redigirte Blatt an jener Stelle anscheinend nicht unbekannt ist, diemal ja über den Charakter desselben ein so „bestimmtes“ Urtheil abgegeben wird, es freut ihn auch, daß man ihm zurant, „die Unzufriedenheit zu vermehren“, nicht weil er sich bewußt wäre, je der Unzufriedenheit „Vorschub geleistet“ zu haben, sondern weil die Redensart „vermehrten“ darauf schließen läßt, daß schon ein gewisses Quantum vorhanden ist. Daß letzteres der Fall ist, bestätigen uns allerdings eigene Wahrnehmungen zur Genüge, und für ausreichende Vermehrung sorgen andere Leute.

Den Selmisdorfer Arbeitern ist also einstweilen verboten, sich zwecks Berathung über ihre Organisation zu versammeln. Sie müssen sich gebulden bis zur Zeit der Reichstagswahlen, wo auch im gelobten Lande Mecklenburg Versammlungsfreiheit herrscht, und werden einstweilen von Mund zu Mund für die Organisation agitiren.

Die Thatsache aber, daß ihnen in dieser Weise die Benutzung des Koalitionsrechtes erschwert wird, übergeben wir hierdurch der Öffentlichkeit, und wir sind überzeugt, daß die Anschauungen und Folgerungen der Landvogtei zu Schönberg vor einem Forum zur Sprache gebracht werden, vor dem die eigenartigen Anschauungen, welche in manchen Kreisen Mecklenburgs vorherrschend sind, schon des Besteren eine nichts weniger als schmeichelhafte Kritik erfahren haben.

Politische Kundschau. Deutschland.

Die arme deutsche Kriegsflotte! Ein Stapellauf folgt dem anderen, derweil die Marineoffiziere in alle Welt hineinabschulieren, die deutsche Kriegsmarine sei im Niedergange.

Mit dem Panzerkreuzer „Fürst Bismarck“ ist seit dem Regierungsantritt Wilhelms II. das 33. Kriegsschiff zu Wasser gelassen worden.

Nicht mitgezählt sind hierbei einige Duzend Torpedoboote und ferner ein halbes Duzend Torpedodivisionsboote.

Wein auf der Reichswerft in Kiel ist in dem einen Jahre 1897 zum fünften Male ein Neubau vom Stapel gelaufen. Trotz dieser fünf Stapelläufe verbleiben für den Rest des Jahres 1897 sechs weitere Kriegsfahrzeuge auf dem Schloß, das heißt in Vorbereitung für den Stapellauf.

Seit der Thronbesteigung Wilhelms II. sind im Ganzen 91 Kriegsschiffe für dreihundert und zehn Millionen Mark theils fertiggestellt, theils mit Bewilligung des Reichstages im Bau oder in Angriff genommen worden.

Das neue Schiff war zwar bisher bezeichnet als Ersatz für die Kreuzergregatte Leipzig, hat aber mit jenem ausserordentlich hölzernen Schiff ganz und gar nichts gemein. Die Kreuzergregatte Leipzig kostete seiner Zeit kaum fünf Millionen Mark, während die Kosten für den neuen Panzerkreuzer einschließlich der Armierung auf 17300000 Mark veranschlagt sind. Der neue Panzerkreuzer führt einen ganz neuen Schiffstypus ein. Es ist ein Schlachtschiff für den überseeischen Seekrieg. Freilich ist das Schiff zunächst nicht als ein solches gefordert worden.

In den Hollmann'schen Plänen von 1897 ist der Bau von nicht weniger als 5 solchen Panzerkreuzern 1. Klasse vorgesehen, von denen 1898 1, 1899 und 1900 je 2 in Angriff genommen werden sollen.

In den neuen Tirpitz'schen Plänen stecken anscheinend noch mehr Panzerkreuzer 1. Klasse. Sie können ihrer Natur nach nicht bestimmt sein für den gewöhnlichen handelspolitischen Dienst der Kriegsmarine, sondern haben offenbar die Aufgabe, den Kern einer überseeischen Schlachtflotte für die Weltpolitik der Zukunft zu bilden.

Wähler, seid auf der Hut!

Weg mit den Beamten aus den Parlamenten! Die „Hamb. Nachr.“ schreiben:

„Das Vorgehien der gefamten Bureokratie in der legislativen Thätigkeit des Staates hat sich in der letzten Zeit wesentlich gesteigert, namentlich seit Herstellung des bürokratischen Einflusses, welchen die Behörden, in oberster Instanz die Ministerien, durch die Gestalt gewonnen haben, zu welcher sich das Selbstregiment entwickelt hat. Vermöge derselben reicht der amtliche, vom Ministerium abhängige Einfluß, wie wir erst kürzlich an dieser Stelle gezeigt haben, tiefer und breiter in die Schichten der Bevölkerung hinein, als es früher der Fall war. Die Lokalbeamten der Selbstverwaltung, die Amtsvorstände, sind der Mehrzahl nach der Kategorie der Subalternbeamten verfallen, welche im Disziplinarwege zur Ausführung jedes Regierungsbefehls angehalten werden können; ganz abgesehen davon, daß durch das gegenwärtige System die Arbeitslast, welche ihnen die Selbstverwaltung auferlegt, weit über ihre Leistungsfähigkeit hinaus gesteigert wird. Insbesondere sind die Arbeiten nicht nur der Amts- und Ortsvorstände, sondern auch der Landräthe durch Heranziehung zu steuerlichen Einschätzungszwecken in einem Maße gesteigert worden, daß schon die Landräthe die ihnen nach ihren großen Bureaus zugewiesenen Aufgaben nicht mehr bewältigen können. In solchem Falle wird dem hilflosbedürftigen Landrathe für die steuerlichen Arbeiten ein sog. „Steuer-Kampfr“ beigegeben, der dann seine Aufgabe noch eingehender als der Landrathe es thun würde, ausführt, und die weniger routinirten Lokalbeamten durch das Detail der Fragen, welche er ihnen stellt, und durch den Wust von Listen, die er von ihnen fordert, zum

Bankrott ihrer Arbeitsfähigkeit bringt. Tritt dieser Bankrott ein, so wird in die Gemeinde ein geeigneter Regierungsbeamter geschickt, dessen Befolgung von der Gemeinde beizutreiben wird, ein Ergebnis, dem die Gemeinde sich natürlich so lange entzieht, als ihr derzeitiges geschäftsführendes Mitglied die auf ihm lastende übermäßige Arbeit noch zu tragen sich entschließt. Es liegt auf der Hand, daß unter diesen Umständen der ministerielle, bürokratische Einfluß in den Kreisen und Gemeinden bei den Wahlen weit unmittelbarer zur Wirksamkeit gebracht werden kann als früher. Ein prophylaktischer Schritt gegen die Mißstände, die aus diesem Systeme hervorgehen, wird zunächst darin liegen, bei den politischen Wahlen die Wahl von Beamten, deren Zukunft nach Wegwart vom Ministerium abhängig ist, nach Möglichkeit zu vermeiden.“

v. Tippelskirch u. Co. Das Amtsgericht I in Berlin macht bekannt, daß die Handelsgesellschaft v. Tippelskirch u. Co. durch gegenseitige Uebereinkunft aufgelöst worden ist und der Kaufmann Horst v. Tippelskirch das Handelsgeschäft unter unveränderter Firma fortsetzt. Theilhaber der Handelsgesellschaft war bisher der Staatssekretär des Reichspostamts, Generalleutnant v. Poddieleski. Reichs- und Staatsbeamte dürfen, von gewissen Ausnahmefällen abgesehen, nicht gleichzeitig Inhaber eines kaufmännischen Geschäftes oder Mitglieder einer offenen Handelsgesellschaft sein. Als vor einigen Jahren in Folge einer Debatte im Reichstage amtlich die Erklärung abgegeben wurde, daß der deutsche Offizierverein nicht mehr, wie bisher als Lieferant von Ausrüstungsgegenständen für die Schutztruppen in Anspruch genommen werden sollte, vereinigten sich der Reichstagsabgeordnete von Poddieleski, bis dahin Mitglied des Vorstandes oder Aufsichtsraths des vom Offizierverein betriebenen Waarenhauses, und der in diesem Waarenhause angestellte gewesene Kaufmann von Tippelskirch, um auf eigene Rechnung ein Geschäft in Ausrüstungsgegenständen zu begründen. Dieses hat seitdem auch die Ausrüstungen für Schutztruppen, Verwaltungs-, Zoll- und Postbeamte, die nach den Kolonien gesandt wurden, vielfach besorgt. Als Herr v. Poddieleski Staatssekretär wurde, mußte man erwarten, daß er sofort aus der Firma ausscheiden würde. Daß dies nicht geschehen ist, daß er vielmehr auch als Staatssekretär sich gezwungen gesehen hat, sich um die geschäftlichen Angelegenheiten der Firma zu bekümmern, hatte, wie die „Vib. Corr.“ erfährt, darin seinen Grund, daß sein Sozjus v. Tippelskirch auf einer Geschäftsreise nach den Schutzgebieten schon seit längerer Zeit abwesend war und durch den Telegraphen nicht erreicht werden konnte, ohne sein Einverständnis aber eine Lösung des Verhältnisses nicht möglich war, Herr von Poddieleski allein auch nicht einmal einen Prokuristen bestellen konnte, der die Geschäftsführung hätte übernehmen können. Jetzt endlich ist die Angelegenheit erledigt und der Staatssekretär des Reichspostamts ist nicht mehr nebenbei noch Kaufmann.

Die Bestätigung des Urtheils gegen Liebknecht durch das Reichsgericht findet in der Presse naturgemäß die der Besonderheit des Falles zukommende Beachtung. Die reaktionäre Presse hält sich noch in Schweigen, sie muß es sich wohl erst gründlich überlegen, wie sie die Verheerungen, die durch solche Urtheile in der deutschen Justiz angerichtet werden, beschönigen soll. Die Organe der Liberalen und des Zentrums sprechen übereinstimmend ihre Bedenken gegen das Urtheil aus, gegen die Ausnützung des „Eventualdolus“, wie sie das Reichsgericht beliebt hat. Sie betonen auch die ungünstigen politischen Wirkungen gerade für diejenigen, welche sich von einer möglichst weitgehenden Auslegung des Strafgesetzes einen Erfolg gegenüber der Sozialdemokratie versprechen. Wir wollen nur einige Aeußerungen der bürgerlichen Presse hier wiedergeben. Die „Voss. Ztg.“ sagt:

„Das Urtheil des Reichsgerichts hat gezeigt, daß die heutige Rechtslage nicht aufrecht erhalten werden kann, soll nicht das Eintreten, was das Gefährlichste für jede Monarchie ist, nämlich das Schweigen des Volkes.“

Die „Berl. Ztg.“ bemerkt: „Das Urtheil des Reichsgerichts ist wieder ein Meisterrück juristischer Kunstschlosserei... Das mag ja eine außerordentlich feine juristische Konstruktion sein, aber es ist eine bedenkliche Erscheinung, wenn sich die Rechtsprechung des höchsten Gerichtshofes in immer schrofferen Gegensatz zum Rechtsgefühl des Volkes setzt. Ein gesundes Rechtsgefühl muß sich dagegen auflehnen, daß jemals Worte, die objektiv genommen, keine Majestätsbeleidigung enthalten, eine Bestrafung zur Folge haben können. Das Urtheil des Reichsgerichts läuft im Grunde genommen auf eine Einschränkung der Gedankenfreiheit in Bezug auf die höchste Person hinaus.“

Die Berliner „Volks-Zeitung“ wendet sich ebenfalls gegen die weitere Beibehaltung des heutigen Majestätsbeleidigungsparagraphen:

„Wenn wir die Frage nach der politischen Wirkung der Verurtheilung Liebknechts beantworten sollen, so müssen wir sagen: Die Verurtheilung wird den Erfolg haben, in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes, auch in solchen, die weder Liebknechts noch unseren politischen Standpunkt theilen, von Neuem die Ueberzeugung wachzurufen, beziehungsweise zu befestigen, daß der Majestätsbeleidigungsparagraph, so wie er vorliegt, nicht länger mehr anrecht erhalten werden kann. Er vertheilt Licht und Schatten auf Fürsten und Staatsbürger allzu ungleichmäßig. Dort, bei den Fürsten die uneingeschränkte Freiheit, über Angehörige des Volkes sich in den schärfsten Ausdrücken zu äußern.“

Dem Verurtheilten selbst wie seiner Partei haben die vier Monate Gefängniß gerade noch gefehlt, um Wasser auf ihre Mühlen zu treiben, wie ja selbst nach dem Eingeständnisse gut konserverter Staatsbürger Alles, was in den letzten Jahren gegen die Sozialdemokratie unternommen worden ist, ihr, nicht dem Staate, augenfällig von Nutzen gewesen ist.

Endlich bemerkt die „Germania“: „Das Bekreunden über das in die Rechtsprechung praktisch eingeführte Prinzip des dolus eventualis und der indirekten Majestätsbeleidigung wird weit über die Grenzen der sozialdemokratischen Partei hinaus getheilt werden müssen. Dieses Prinzip schafft eine verhängnisvolle Rechtsunsicherheit und öffnet dem

Denunzianten- und Delatorenthum, das sich auch bei uns einbürgern beginnt, Thür und Thor... Die Stimmung ist in weiten Kreisen des Volkes nicht so günstig, daß die Regierung solche Wirkungen gering achten dürfte. Majestätsprozesse sind selten ein glückliches Mittel gewesen, die Autorität der Staatsgewalt zu befestigen und zu heigern.“

Wir wollen abwarten, ob die Parteirichtungen, denen die zitierten Blätter angehören, sich zu einem entsprechenden parlamentarischen Vorgehen gegen den Majestätsbeleidigungs-Paragraphen ermannen werden!

Keine Wahlrechts-Reform in Preußen! Offiziös wird in der Berliner „Post“ gemeldet, daß der preussische Landtag in seiner nächsten Session sich mit einer Aenderung des auf die intellektuelle Befähigung des Wählers begründeten Dreiklassen-Wahlrechts nicht zu befassen haben werde. „Begründet“ wird das mit dem Beschluß der Regierung, die Session „von allen gesetzgeberischen Aufgaben frei zu halten, deren Erledigung nicht dringlich ist.“

Es ist gewiß Niemand optimistisch genug gewesen, den Männern der offiziellen preussischen Reaktion die Einbringung einer Reform-Vorlage zuzutrauen. Die beschäftigen sich lieber mit Polizei- und Steuergesetzen. Zudem hat ja das „elendeste aller Wahlsysteme“, um mit Bismarck zu reden, sich so eben wieder in Sachen „glänzend bewährt“. Und die Sozialdemokraten machen mobil zum Sturm auf die Junkersippen-Majorität im preussischen Landtag. Wie könnte da der Regierung die Befestigung des Dreiklassen-Wahlrechts dringlich erscheinen! Je plutokratischer das Wahlrecht ist, um so mehr garantiert es eine gouvernementale Mehrheit. Die „maßgebenden“ Kreise sichten es nicht an, daß das Dreiklassen-Wahlrecht immer mehr zu einer Karrikatur eines Wahlrechts geworden ist.

Die Nationalsozialen stellen für die kommenden Reichstagswahlen für Leipzig Professor Sohm als Kandidaten auf. Im Kreise Marburg, den Dr. Böckel im Reichstage vertritt, aber ein Mandat nicht wieder annehmen wird, kandidirt der frühere Redakteur der „Zeit“ Regierungsassessor a. D. v. Gerlach, während Pfarrer Raumann im Kreise Jena als Kandidat aufgestellt werden soll.

Zum antisemitischen Parteitag haben wir unsere gestrige Mittheilung dahin zu berichtigen, daß nicht die Raab'sche Resolution angenommen wurde, sonder folgende, von Dr. Lindström und Zimmermann vorgeschlagene:

1. Da das Programm der deutsch-sozialen Reformpartei, bezüglich der Arbeiterfrage, im Allgemeinen den berechtigten Wünschen der Arbeiter, sowie dem heutigen Stande der wirtschaftlichen Erkenntniß entspricht, nimmt der Parteitag Abstand von einer Programmänderung bezeichnet jedoch als bei der Auslegung der Programmgrundsätze weiter zu beachtende Richtpunkte folgende:

- 1) Reform unserer wirtschaftlichen Verhältnisse im Geiste nationaler Wirtschaftspolitik;
- 2) Zwangsorganisation der Fabrikindustrie mit gesetzlich geschützter Durchführung der Koalition der Arbeiter.
- 3) für die Hausindustrie sind geeignete Bestimmungen zum Schutze der Arbeiter und ihrer Hausgenossen zu schaffen;
- 4) die Verarbeitung giftiger Stoffe ist zu verbieten, sofern für sie Ersatzstoffe vorhanden sind;
- 5) Arbeitgeber und deren Stellvertreter sind ähnlichen Bestimmungen, wie sie im § 174 des Strafgesetzbuches vorhanden sind, zu unterstellen.

II. Den Parteivereinen und Parteimitgliedern wird empfohlen, zu berathen, ob die Koalitionspflicht auf alle Arbeiter auszudehnen sei, und ferner, ob eine Einschränkung der Freizügigkeit in dem Sinne, daß zwar das Abzugsrecht erhalten, das Zugzugsrecht jedoch geordnet wird, nützlich und möglich erscheint.“

Raab hatte, die Ausichtslosigkeit seiner Vorschläge einsehend, seine Resolution zurückgezogen. Der Irrthum entstand aus der gleichlautenden Einleitung der beiden Resolutionen.

Für die Reform der Untersuchungshaft tritt die „Köln. Ztg.“ im Anschluß an eine darüber veröffentlichte Broschüre des Landrichters Bozi ein. Zwischen Sicherheitsleistung und Untersuchungshaft trete das Entfernungsverbot oder Hausarrest als unter Umständen genügende Gewähr dafür, daß sich der Angeschuldigte dem Strafverfahren nicht entziehen werde. Auf Verlangen des Verhafteten soll die Untersuchungshaft als Einzelhaft vollstreckt werden, über die Verhaftung in öffentlicher Sitzung nach Anhörung des Angeschuldigten durch Urtheil entschieden und in allen Strafkammersachen dem verhafteten Beschuldigten auf seinen Antrag ein Verteidiger von Amts wegen bestellt werden. Vor allem durchschlagend und der Billigkeit entsprechend wäre auch eine durchweg gebotene, nicht wie jetzt nach § 60 der Reichsstrafprozessordnung nur zulässige Anrechnung der erlittenen Untersuchungshaft auf die erkannte Strafe, so zwar, daß die Untersuchungshaft als Verbüßung einer Haftstrafe zu gelten haben würde.

Ein vergessener Untersuchungsgefangener. Aus Mainz wird der „Frankf. Ztg.“ folgender Vorfall berichtet: Der bei der Staatsanwaltschaft beschäftigte Schreibgehilfe Ruß wurde am Montag wegen Unterschlagung von 9 Mark verhaftet. Bei dieser Gelegenheit stellte sich heraus, daß Ruß, um seine Unterschlagung zu verheimlichen, die Akten über einen wegen Unterschlagung in Untersuchungshaft sitzenden Mann beseitigte, so daß dadurch das Hauptverfahren gegen den Beschuldigten nicht eingeleitet werden konnte und dieser nun schon seit sechs Monaten in Untersuchungshaft sitzt. Am Sonnabend wurde das Gericht auf den Untersuchungsgefangenen auf-

merklich gemacht. In Folge dessen wurde die Unter-
schlagung des R. und die damit verbundene Beseitigung
der Aktien aufgedeckt. Bei dem vergessenen Gefangenen
handelt es sich um einen jungen Mann, dem es zur Last
gelegt wird, 400 Mark unterschlagen zu haben, während
er behauptet, er habe das Geld verloren. Eine Vor-
untersuchung war nicht mehr nötig, die Anklageschrift
war schon gefertigt, und es handelte sich nur um die
Ueberweisung an das Schöffengericht. — Wie konnte ein
Mensch, so fragt die „Frankf. Ztg.“, sechs Monate seiner
Freiheit „in Untersuchungshaft“ beraubt werden, gegen
den gar keine Untersuchung mehr schwebte? Wie konnte
der Beamte der Staatsanwaltschaft, der die Anklage ge-
fertigt hatte, die Kontrolle über den Fall vollständig
verlieren? Wie ist es möglich, daß der Erste Staats-
anwalt bei den in kurzen Fristen vorgeschriebenen In-
spektionen des Arresthauses nicht auf die ungeheuerliche
Thatfache dieser widerrechtlichen Freiheitsberaubung stieß?
Man darf wohl annehmen, daß auch das heftigste Justiz-
ministerium sich diese Fragen vorlegen wird.

Der Staat als Arbeitgeber. „Von Zeit zu Zeit ist
es gut“, so schreibt die Bonner „Deutsche Reichs-Ztg.“,
„den Staat als Arbeitgeber zu betrachten und ihn an
sozialen Pflichten zu erinnern. Am Montag redeten wir
den Eisenbahnschaffner, der unseren Zug bediente, mit
den Worten „Herr Schaffner“ an. Dieser erwiderte uns,
er sei noch nicht Schaffner. „Also Herr Bremser“ sagten
wir. „Auch das nicht“, antwortete er, „ich bin seit sieben
Jahren Hilfsbremser, muß aber Schaffnerdienste ver-
richten“. „Wieviel Einkommen haben Sie denn monat-
lich?“ „60 Mk.“ „Das ist etwas wenig für einen ver-
heirateten Mann, der dem Staate schon drei Jahre als
Soldat gedient hat.“ „Jawohl“, meinte er bescheiden,
„die Gefahr, in der wir täglich leben wird uns nicht
ganz bezahlt.“ „Warum sind Sie denn so lange
Hilfsbremser, warum avanciren Sie nicht zum
wirklichen Schaffner, da Sie doch schon lange
Schaffnerdienste thun? Haben Sie sich etwas zu
Schulden kommen lassen?“ „O nein“, entgegnete er, „es
gibt noch Hilfsbremser, die stehen schon länger im
Dienste wie ich. Aber wissen Sie, wenn wir Schaffner
werden, dann muß man uns 85 Mk. monatlich bezahlen
und je länger man Einen für 60 Mk. haben kann, um
so lieber ist es den Herren.“ Als er unseren forschenden
Blick auf seine überaus fadenheimige Uniform bemerkte,
sagte er: „bei 60 Mk. Gehalt müssen wir uns auch die
Uniform noch selbst stellen. Das brauchen die von der
Post nicht!“ Warum wir das schreiben? Einerseits um
zu zeigen, daß der Döböl, den das reisende Publikum
den Schaffnern leider nur selten spendet, kein Luxus ist;
dann aber auch, weil es uns außerordentlich seltsam vor-
kommt, daß der Staat, der beständig anderen Arbeit-
gebern Gesetze macht, um sie zu einer menschenwürdigen
Behandlung ihrer Arbeitnehmer zu zwingen, selbst seine
unteren Arbeitnehmer so schlecht entlohnt.

Freilich, das „Trinkgeld“, das die Reisenden den
Eisenbahnbediensteten spendet, ist kein Luxus. Aber ein
Skandal ist es, daß dieselben so jämmerlich schlecht be-
zahlt werden, daß man ihnen die Annahme von Trink-
geld nicht verbieten kann. Freilich ist den Eisenbahn-
bediensteten die Annahme von Trinkgeld strengstens ver-
boten; sie machen sich strafbar, wenn sie solches annehmen.
Doch nimmt dieses Verbot gegenüber der unzureichenden
Befolgung sich aus wie eine Satyre.

Ueber unsere Kolonien hat der zweite Sekretär bei
der Berliner englischen Botschaft, Herr Spring
Rice, in einem Bericht an das Londoner Auswärtige
Amt sehr wenig schmeichelhafte Bemerkungen gemacht,
wenn anders der Auszug, den die „Times“ aus dem-
selben veröffentlicht, zuverlässig ist. In dem Bericht wird
ausgerechnet, daß dem „deutschen Steuerzahler“
jedes Pfund Werth des Handels zwischen Deutschland
und seinen Kolonien 15 Schilling koste. Weiter wird
bemerkt, daß auf jeden Deutschen, der nach den Kolonien
gehe, elf Patrone der Kolonialpolitik im Mutterlande
kämen, da die deutsche Kolonialgesellschaft 19 388 Mit-
glieder zähle, während die Zahl der deutschen Kolonisten
seit Gründung der Kolonien sich auf 1803 belaufe. Weiter
wird ein angeblich von Wislmann herrührendes Wort an-
geführt, daß „auch nicht ein Fuß ostafrikanischer Erde als
gesund bezeichnet werden kann.“

Die „Nat.-Ztg.“ meint, die Absicht des Berichtes gehe
dahin, den Deutschen im englischen Interesse ihre Kolonial-
politik zu verleiden und im Zusammenhange damit gegen
unsere Flottenpläne Stimmung zu machen.

Wenn Herr Rice wirklich diese Absicht hätte, so
würde die auf ihre Ausführung verwendete Mühe
höchst überflüssig sein. Es bedarf nicht solcher
„Stimmungsmache“, um den Deutschen stetig
wachsende Antipathie gegen „ihre“ Kolonialpolitik
beizubringen.

Frankreich.

Fortschritte des Sozialismus in Frankreich. In der
am Sonntag vollzogenen Kammer-Wahl von
Bressuire (Deux-Sèvres-Departement), einem stoc-
monarchistischen Wahlkreis, erhielt der Eisenbahner
Barilleau, Kandidat der Arbeiterpartei,
3452 Stimmen. Es ist die erstmalige sozialistische Kan-
didatur in jenem Wahlkreis. Gewählt wurde auch dies-
mal ein Monarchist, und zwar mit 12 260 Stimmen,
während in den allgemeinen Wahlen von 1893 der mon-
archistische Kandidat mit 9875 gegen 9625 „gemäßigt“
republikanische Stimmen siegte. Es ist bezeichnend, daß
die Bourgeois-Republikaner, um die gute Freundschaft
mit den Monarchisten nicht zu stören, diesmal keinen
eigenen Kandidaten aufgestellt haben, trotz der nur noch
geringen monarchistischen Mehrheit von 1893. — In

einer Nachwahl zum Generalkath von
Montauban erhielt der sozialistische Kandidat 1002
Stimmen, damit zum ersten Male die beiden bürgerlich-
republikanischen Kandidaten überflügelt.

Lübeck und Nachbargebiete.

16. Oktober.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelfabriken von
Sebr. Wasserstradt, W. Senff, S. M.
F. H. Wahrdt, F. P. S. Pamperin, F.
Schramm, sowie Demuth u. Co., ist der
Buzug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w.
sind zu richten an D. Rohde, Lederstraße 3. Die
Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Lohnkommission der Holzarbeiter

Mischmasch in Aussicht! In der letzten Versammlung
der „freisinnigen“ Volkspartei ging — nach der „E.-Z.“
— die Stimmung dahin, daß ein Zusammengehen der
bürgerlichen Parteien anzustreben sei. — Nichts kann
uns angenehmer sein, als wenn alle „Cliquen“, um im
Bürgerchaftswahlwahl zu reden, sich zusammenthun. Wen
aber wird man erklären als Vertreter dieses Breies? Wer
wagt es ?

Haus Dampf in allen Gassen. Die „E.-Z.“ eröffnet
eine Rubrik „Reichstagswahl im schlesw.-holst. Wahl-
kreise“, unter welcher sie „alle aus Wahlkreise zugehenden
Einsendungen, gleichviel welchen politischen Standpunkt
sie vertreten“, veröffentlichen will. Das vielseitige Blatt,
bei dem sich übrigens ein Funke antimilitarischen Lichtes
zeigt auch schon unter den Strich vertritt, läßt sich offen-
bar schon auf seine Jongleurrelle bei den allgemeinen
Wahlen?

Eine Rechtfertigung des Urtheils im Prozesse Lie-
tnecht versucht das Amtsblatt. Es isolirt sich in
dieser Frage also ebenso wie im Peters-Prozesse und
begiebt sich in eine Stellung, um die der Tausendste es
nicht beneiden wird. Nun — Jeder nach seinem
Geschmack.

Heilkursus für Stotternde. Am 19. d. Mts. beginnt
ein Heilkursus für stotternde Schüler hiesiger Volksschulen.
Anmeldungen werden in der Verend Schröder'schen Schule
entgegengenommen. Die Teilnahme am Kursus ist
unentgeltlich.

Stadttheater. Die dritte vollständige Vorstellung,
morgen Sonnabend, zu welcher eine Wiederholung des
Schiller'schen Freiheitschauspiels „Wilhelm Tell“
angekündigt ist, wird bei halben Preisen (1. Rangloge
und Balkon 1,50 Mk., Parquet 1,25 Mk. u.) gegeben.
Sonntag wird die in allen Theilen gelungene und mit
dem stürmischsten Beifall aufgenommene Eröffnungs-Vor-
stellung „Lohengrin“, mit der das Opernensemble
seinen siegreichen Einzug hielt, wiederholt. Für Montag
wird zur Feier des Geburtstags unseres großen Bürgers,
Emanuel Geibel, die letzte Geibelfeier unter der Direktion
Erdmann-Jesniger vorbereitet. Zur Aufführung gelangt
das schon seit vielen Jahren nicht gegebene Körner'sche
Schauspiel „Triny“, sowie das Geibel'sche Lustspiel
„Meister Urea.“

Germanischer Lloyd. Nach den Listen des Germa-
nischen Lloyd sind in der Zeit vom 1. bis 8. Oktober
1897 folgende Seeschäden gemeldet worden: Totalverluste
17, davon 2 Dampfer und 15 Segelschiffe, 144 Be-
schädigungen, davon 80 Dampfer und 64 Segelschiffe,
zusammen 161.

Vom Tage. Gestohlen wurde in einem Hotel einer
Dame ein Portemonnaie mit 20 Mk., welches später ent-
leert in einem Abort wiedergefunden wurde.

Wien. Die Reichstags-Ersatzwahl in
Wien-Döbbling findet, wie nunmehr amtlich bekannt ge-
macht wird, am 23. November statt.

Hamburg. Die Entlassung unseres Ge-
nossen Reinhold Stenzel aus der Untersuchungs-
haft gegen Stellung einer Kaution von 5000 Mk. ist
vom Gericht verfügt worden. Die Entlassung ist, da
gestern die Kaution wegen des Schlußes der Gerichts-
kasse nicht mehr eingezahlt werden konnte, heute früh
erfolgt.

Hamburg. Wie leichtfertig die Schweinburg'sche
Sozialistenbörse bei Herstellung ihrer auf Bestellung
des Zentralverbandes deutscher Industrieller angefertigten
Fabrikate verfährt, das zeigt deutlich die That-
sache, daß die neueste Schweinburg'sche sich auf einen
amüfanten Hörfehler irgend eines Berichterstatters
aufbaut. In verschiedenen Berichten bürgerlicher Blätter
über den Hamburger Parteitag war zu lesen: „Das Ver-
halten von 25 Partei-Orten sei geradezu diebisch zu
nennen. Von den in diesen Orten eingesammelten
149 148 Mk. seien an die Parteikasse nur 10 025 Mk.
abgeliefert. (Hört! hört! Unruhe!) Einige Orte haben
nicht einen Pfennig an die Parteikasse abgeliefert. (Große
Unruhe!) — Genosse Gerisch hatte im Allgemeinen
darüber geklagt, daß vielfach große Summen an Orte
behalten und nicht an die Zentralkasse abgeliefert würden
und in dieser Hinsicht das Verhalten von 25 Orten als
geradezu typisch hingestellt. Ein mit der königlich
sächsischen Mundart — Genosse Gerisch stammt aus der
Gegend von Plauen im sächsischen Voigtlande — nicht
ganz vertrauter Berichterstatter hatte statt des „typischen“
Verhaltens ein „diebisches“ herausgehört und in seinen
Bericht hineingebracht, und Schweinburg hatte nun nichts
Eiligeres zu thun, als daraufhin die Vertrauensleute
der Sozialdemokratischen Partei zu „Dieben“ zu stempeln.
— So wird's gemacht.

Altona. Harte Strafe. Wegen schweren Dieb-
stahls wurde ein bisher noch unbescholtener Arbeiter aus
Mölln vom hiesigen Landgericht zu 4 Monaten Ge-

fängniß verurtheilt. Er hatte 80 Cigarren gestohlen,
die in einem Schrank mit einem Drahtgitter verschlossen
waren, indem er den Draht auseinander bog. Das nennt
man „schweren“ Diebstahl.

Wandsbek. Ueble Nachwehen von der
Centennarfeier. Am 22. März erschien in der
Wohnung einer in Hirschenselde wohnenden Privatierin B.
der Zimmermann P., welcher sich als Kassirer eines
Diakonissenheims vorstellte und milde Beiträge einsammeln
wollte. Die sich in Centennarstimmung befindliche B.
bewirthete zunächst den P. mit Kaffee und Kuchen, und
als Letzterer zur Feier des Tages vorschlug, einen steifen
Grog zu brauen, ging die Gastgeberin hierauf bereit-
willigst ein. P. wurde beauftragt, einige Flaschen Rum
und ein Packet Lichter zur Illumination zu holen. Erst
nach einigen Stunden fand sich P. hiermit ein. Nach-
dem man eine Zeit lang gezecht hatte, entstanden unter
den patriotischen Begehren arge Differenzen, die dadurch
beglichen wurden, daß P. die Gastgeberin mit Faust-
schlägen traktirte, den 84jährigen Vater derselben in
arger Weise mißhandelte und außerdem ein junges Mäd-
chen und einen jungen Mann mittels eines Leuwagens
schlug. Die Centennarfeier hatte somit ihr Ende erreicht.
Der alte B. liegt noch jetzt an den Folgen der Mißhand-
lung darnieder. P. hatte sich gestern wegen Hausfriedens-
bruchs und schwerer einfacher Körperverletzung zu ver-
antworten; wegen Betrugsversuchs war er nicht ange-
klagt worden. Der etwa fünfzigjährige Angeklagte hat
beinahe die Hälfte seines Lebens in Buchhäusern und
Gefängnissen zugebracht; wegen Missethaten ist er ins-
gesammt neun Jahre internirt gewesen. Er will sich
seiner Strathaten nicht mehr entsinnen können. Das Ge-
richt verurtheilte den Angeklagten antragsgemäß wegen
Körperverletzung zu sechs Monaten Gefängniß,
sprach ihn dagegen von der Anklage des Hausfriedens-
bruchs frei, da der Strafantrag nicht von der hierzu
berechtigten Person gestellt ist. Die langandauernde
Untersuchungshaft ist dem Angeklagten nicht angedreht
worden.

Harburg. Nachlänge von der Reichs-
tagwahl 1893. In der gestrigen Sitzung der
Strafkammer in Stade hatte sich, wie schon kurz berich-
tet, der frühere Vertrauensmann der sozialdemokratischen
Partei in Wilhelmsburg, P. Butter, und der Arbeiter
Winkler wegen Wahlfälschung zu verantworten. In
der Wahlhandlung im Konow'schen Lokal sollen laut der
Wählerliste für zwei Personen, die nicht mehr in Wil-
helmsburg waren, Stimmen abgegeben sein. Ferner soll
der Versuch gemacht sein, für einen nicht Anwesenden zu
wählen. Die mißbrauchten Namen lauten: Adalbert
Winkler (der Bruder des Angeklagten), Mathischat und
Krubta. Winkler soll die Fälschung vorgenommen und
Butter, der als stellvertretender Wahlvorsteher fungirte,
dieselbe gebuldet haben. Winkler erklärte u. A., daß er
niemals der sozialdemokratischen Partei angehört habe.
Nach der Beweisaufnahme hält der Staatsanwalt den
Beweis der Anklage durch die beiden Zeugen Schilling
und Köhler für erbracht und beantragt gegen jeden Ange-
klagten vier Monate Gefängniß. Der Verteidiger,
Rechtsanwalt Müller, plädirt für Freisprechung. Das
Gericht sprach den Angeklagten Butter kostenlos
frei, Winkler wurde zu drei Monaten Ge-
fängniß verurtheilt.

Izehoe. Abgeschwenkt. Die „Izeh. Nachr.“
schreiben: „Erklärung. So sympathisch uns die Persönlich-
keit des Herrn Thomse-Bennhufen ist, so sehen wir
uns doch zu der Erklärung genöthigt, daß, nachdem der
nationalliberale Landtagsabgeordnete Herr Rentner Kahle
als Kandidat des 5. schleswig-holsteinischen Reichstags-
wahlkreises aufgestellt worden ist, wir für die Wahl
dieses Herrn, welcher den unerfüllbaren extremen For-
derungen des Bundes der Landwirthe fern steht, voll
und ganz eintreten werden. Die Redaktion der „Izehoe-
Nachrichten.“

Izehoe. Am 13. Oktober haben auf der Cemen-
t-fabrik sämtliche fremde Zimmerer die Arbeit
wegen Nichtbezahlung des ortsüblichen Lohnes nieder-
gelegt. Vor Buzug wird gewarnt.

Rostock. Im 1. mecklenburgischen Wahl-
kreise (Hagenow-Grevesmühlen) ist seitens
der freisinnigen Volkspartei wieder der
frühere Reichstagsabgeordnete Hofbestter Dau in Hohen-
stein i. Westpr. als Reichstagskandidat in Aussicht ge-
nommen. Dau kandidirte in diesem Wahlkreis bereits im
Jahre 1893.

Rostock. Die Strafkammer des hiesigen Landgerichts
hat Dienstag das Urtheil des Schöffengerichts aufgehoben,
durch welches der Tischlergeselle Peters wegen groben
Unfugs zu 25 Mk. verurtheilt worden war, den er da-
durch begangen haben soll, daß er auf dem Pfingstmarkt
während des Tischlerstreiks die Tischlermeister Theedorf
und Draufel belästigt habe.

Rostock. Siebenundvierzig Menschen-
leben vom Tode des Ertrinkens gerettet!
Dienstag Nachmittag fiel, so wird der „Volkszeitung“ aus
Rostock geschrieben, ein städtischer Hafenarbeiter beim
Bösen eines Dampfers mit einer Karre Steine in die
Warnow und wäre unfehlbar ertrunken, zumal, da er im
Fallen durch die Steine schwer an der Schulter verletzt
wurde, wenn nicht im letzten Moment der Ruder
Gildemeister ihn den Fluthen mit großer Geistes-
gegenwart entrisen hätte. 29 Jahre lang waltet Herr
Gildemeister am Hafen seines Amtes schon als Ruder-
h. als Beaufschiffiger und Unternehmer der Bösch-
arbeiten an Schiffen. Er hat in dieser Zeit nicht weniger
als 47 Menschenleben, häufig unter größter eigener
Lebensgefahr vom Tode des Ertrinkens gerettet. In

Jahre 1883 wurde ihm vom Großherzog die Verdienstmedaille verliehen. Ein tragisches Geschick wollte es, daß diesem Manne, dem so viele Menschen ihre Errettung aus Todesnoth verdanken, selbst zwei Kinder in der Warnow ertranken und ihm nur beschieden war ihre Leichen vom Flußgrunde heraufzuholen.

Quittung.

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:

Ges. auf einer Hochzeit durch Schmidt 4.-- Ml.
Vom Gewerkschafts-Ausflug durch M. N. 4.-- "

Weitere Gelder nimmt gern entgegen

Die Expedition.
Johannisstraße 60.

Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:
Vom Hafen durch G. R. 5,20 Ml.
Friedr. Meyer & Co.

Sternschang-Viehmarkt.

Hamburg, 14. Oktober
Der Schweinehandel verlief gut.
Anschluß anderer 1130 Stüd. Preise: Perlonstschweine schwer: 60-64 Ml., leichte 60-62 Ml., Saunen 68-60 Ml. und Frei: 55-60 Ml. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. „Mathilde Fabe“, Kapit. H. Schmidt, hat Sturmes halber bei Sahlis geantert.

D. „Zar“, Kapit. Esfers, ist am 14. Oktober in Kronstadt angekommen.
D. „Elita“, Kapit. Bierstorf, ist am 14. Oktober von Lüne auf hier abgegangen.
D. „Alice Krohn“, Kapit. Tretau, ist am 14. Oktober in Rostock angekommen.
D. „Eibe“, Kapit. Kreienberg, ist am 14. Oktober in Kronstadt angekommen.
D. „Livadia“, Kapit. Wendfeldt, ist am 14. Oktober in Rolding angekommen.
D. „Wiborg“, Kapit. Karstedt, ist am 14. Oktober von Trangsund nach hier abgedampft.
D. „Dora“, Kapit. Bremer, ist am 14. Oktober in Memel angekommen.
D. „Jason“, Kapit. Cassen, ist am 14. Oktober von Emmerich thalwärts gefahren.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu beherzichtigen und bei event. Enttänsen sich auf unser Blatt zu berufen.

Möblirtes Zimmer Pfaffenstraße 1.

Einige Frauen finden bei Mathis in der Wilhelmshöfer Baumschulen, Braackdorfer Allee, Beschäftigung. Stunde 10 Pf.

In verlaufen 4 Rufen u. 1 Ital.-Bahn Steinraderweg 7b.

Speise-Butter, Pfd. 95 Pfg. u. 1 Ml. empfiehlt Frommberg, Mühlenstraße 81.

Frische Eier

Margarine, Pfd. 50, 55 und 60 Pf.
Schmalz, Pfd. 40 Pfg., 2 Pfd. 75 Pfg.
Verschiedene Sorten Käse empfiehlt

F. Höppner, Köhligstraße 68, bei der Süßstraße.

Margarine

Mohr'sche, stets frisch, pr. Pfd. 65, 60 und 55 Pfg., empfiehlt

J. Flindt, Johannisstraße 80.

Spezialgeschäft für Margarine.

Feinste Tafel-Margarine Pfd. nur 60 Pfg.

Feinstes Hambg. Schmalz, Pfd. nur 40 Pfg.

Solkein. Müller-Brod, stets frisch. 22 Pfaffenstraße 22 bei der Abnigstraße.

Margarine stets frisch, pr. Pfd. 50, 55 und 60 Pfg.

Heinr. Cords, Engelowisch 35. Spezialladen für Margarine rechts

Käse

Vollfetten Schweizer Pfd. 70 und 80 Pfg., Holländer Pfd. 80 u. 100 Pfg., Tilsiter Fettkäse, Pfd. 60-80 Pfg., Limburger, Stück 40 und 70 Pfg.

empfehlen Butterhandlung „Zur Krone“ Markt 3.

Allerfeinste französ. Kartoffeln Prima gelbflockende

Magnum bonum-Kartoffeln zu allerbilligsten Preisen tagtäglich an der Bahn

August Jensen Hartengrube 21.

C. Harz

Sandstraße 27. Sandstraße 27.

Feinste Cervelatwurst per Pfd. 1.20 und 1.10 Ml.

Feinste Mettwurst per Pfd. 70, 80, 90 Pfg. und 1 Ml.

Feinste Schinkenwurst per Pfd. 1.20 Ml.

Feinste Mortadella per Pfd. 1 Ml.

Feinste Zungenwurst per Pfd. 1 Ml.

Feinste gef. Hambg. Wurst per Pfd. 80 Pfg.

Feinste Sülze per Pfd. 70 Pfg.

Feinste Sardellen-Lebertwurst per Pfd. 1 Ml.

Feinste Lebertwurst per Pfd. 50, 70, 80 und 90 Pfg.

Feinste Kochwurst per Pfd. 80 Pfg.

Feinste Braunsch. Mettwurst per Pfd. 1 Ml.

Feinste Blutwurst per Pfd. 50 und 70 Pfg.

Java-Bruch, Pfd. 1 Mk. Caffee-Rösterei Holstenstr. 10.

Geschäfts-Gröfning.

Einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage in der Elbwigstraße 6a eine

BÄCKEREI

sowie Mehl- u. Futterstoff-Handlung

eröffnet habe, und ersuche, mich in meinem Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen, indem es mein Bestreben sein wird, nur gute und reine Backwaare zu liefern.

Zugleich empfehle meine Grütze, Graupen und sämmtl. Futterstoffe billigt.

August Leonhard.

Das Recht und die Rechtshülfe der Handlungsgehülfen.

Eine Denkschrift zur Revision des Handelsrechtbuches und zur Vereinfachung des Klageverfahrens für Handlungsgehülfen. Von Richard Lipinski. Preis 25 Pfg.



Empfehle aus meinen Geschäften Mauer 84. Bahmstraße 16.

Wahmstraße 3 täglich frisch geräucherter hiesiger Bündlinge und echte Sprotten.

J. C. H. Boy, Fischhandlung 115. Fernsprecher 115.

Hente: Prima frische Grütze- und Brodwurst Pa. frisches Kopffleisch empfiehlt Joach. Schmidt Inhaber: Heinr. Schmidt, Süßstraße 43.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX
X Täglich frische Brodwurst X
X und Kopffleisch X
X empfiehlt X
X Aug. Scheere, X
X Holstenstr. 27. X
XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Täglich frisch: Kopffleisch, per Pfd. 30 Pfg., Brodwurst, per Stück 10 Pfg. Jeden Sonnabend Abend: Warme Knackwurst empfiehlt M. Lahrtz, Böttcherstraße 16.

ff. junges fettes Fleisch, ff. Beefsteak u. Bratenstücke gef. Mettwurst, Leberwurst und frisches Kollfleisch empfiehlt H. Rieck, Süßstraße 42.

Fettes Suppenfleisch, feines Beefsteak, feines Kollfleisch, gef. Zungen u. f. w., und von 6 Uhr an: Heiße Knackwurst empfehlen

Frau S. Becker, Fischergrube 23. Ernst Wulff, Danlwardtgrube 34.

Engl.-Leder-Hosen, Westen, Joppen, Boy-Jacken, wollene Westen, Hemden, Unterhosen, Strümpfe, Socken usw. empfiehlt billigt

Rud. Kracht, Naheh. Allee 40.

Garant. federdicke Bettdecke, Bettkoper, Bettlatten in neuesten Mustern und sehr großer Auswahl empfiehlt

Dollstr. 20. Carl Karstadt.

Neue Herbstfang-Flohm-Heringe empf. Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Achtung!

Verband der Fabrik-, Land-, Süßarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands

Da am Sonntag den 17. Oktober eine Konferenz der norddeutschen Zahlstellen des Verbandes im Vereinshaus, Morgens 11 1/2 Uhr stattfindet, werden die Mitglieder der Zahlstellen Schwarzau, Stöckelsdorf, Möstling, Lübeck, sowie die Einzelmitglieder in Selmsdorf ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. — Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen. — Die Ortsverwaltung.

Achtung!

Eine öffentliche Versammlung

der Buchbinder

findet Sonnabend, 16. d. M., Abds. 8 1/2 Uhr im „Post. Saal“, Mariesgrube 22, statt. Tages-Ordnung: Zweck u. Nutzen der Organisation u. Verschiederenes. Referent: W. Lütken aus Hamburg. Der Vorstand.

Verband der Schmiede

(Zahlstelle Lübeck)

Außerordentliche Mitglieder-Versammlung am Sonnabend den 16. Oktober Abends 8 1/2 Uhr

im Lokale des Hrn. Brühmann, Stavenstr. 33. Tages-Ordnung:

1. Die Entwicklung der Technik und die Nothwendigkeit der Organisation.
2. Vereinsangelegenheiten.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend erforderlich.

Die Ortsverwaltung.

Zoologischer Garten Lübeck. Die Lappländer-Vorführungen täglich 3 1/2, 4 1/2 und 5 1/2 Uhr Nachmittags.

COLOSSEUM

Morgen Sonntag: Große freie Tanzmusik. Anfang 4 Uhr. W. Dunsler.

Circus Variété Reuterkrug.

Sonnabend und folgende Tage: Der Ill. nagelneue Spielplan. nur stars — nur Künstler An de stödel. Mr. Emilian und Miss Helene neuester sensationeller Luftakt. Mr. Rodans, Lawinenflüge. — Emmy Frühling, Souflette. — Miss Olga, Thotastie-Equilibristin. — Georg Schindler, Mundharmonika-Virtuose.

Das uncopirbare Morley Trio Burleske Musikale, die beste Nummer in diesem Genre. Max Arries, Drigin. span. Duet. Henry Perivis, Fussantipode. Geschw. Teske, Miniatur-Theater. Sarens, der Wassenmanipulator.

Heinrich Kalberg als Dienstmann und weitere 5 ganz neue Vorträge. Interessantes — Amusantes — Originelles — bietet nach wie vor Lübecks renommierteste Variete-Bühne Circus Variété, Reuterkrug. Anfang präcise 8 Uhr. Eintrittspreise immer noch dieselben billigtsten

Emil Naucke's Variété

im Concerthaus Fünshausen. Sonnabend: Debut der III. Serie.

(Die Komiker-Serie.) Max Frey, der Stern der Humoristen, und alle komischen Nummern. Lachen! Lachen! Lachen! Schnittbilletts ab 8 1/2 Uhr. Sonntag: Zwei Vorstellungen.

Wilhelm-Theater.

Sonntag den 17. Oktober Ensemble-Gastspiel des Stadttheaters. Einmalige Aufführung von Neuheit. Renaissance. Verluftspiel in 3 Akten von Schöthan und Koppel-Gelieb. Anfang 7 Uhr.

Billetts sind im Vorverkauf (ermäßigte Preise) bei Herrn Cigarrenhändler Cowalsky, Sandstr. zu haben.

Stadttheater in Lübeck.

Sonnabend: 3. volkstümlich. Vorst. 3. halben Preis. (Parquet Mk. 1,25 zc.)

Wilhelm Tell.

Schauspiel in 5 Akten von Schiller. Anfang 7 Uhr. Halbe Preise.

Sonntag: 14. Abomm. Vorst. 2. Abth. Gelf. Wiederholung der Gröfning-Vorstellung

Lohengrin.

Montag: Geibelfeier.

Speise-Halle Hansa.

Mengstraße 24 (gegenüber Schüsselbuden). Heute Sonnabend: Milchsuppe mit Klößen, Gulasch, Kartoffeln, Compot. Mittagessen von 11 1/2 Uhr an. Portion 20, 30 und 40 Pfg. Abendessen von 6 Uhr an. Portion 30 Pfg., wobei es eine Tasse Thee gratis giebt. Warme und kalte Speisen den ganzen Tag zu mäßigen Preisen.

Schulärzte-Frage.

Der deutsche Arztetag in Eisenach hatte auf Antrag des Dr. Landsberger (Posen) am 11. September folgenden Beschluß gefaßt: „Die bisherigen Erfahrungen lassen die Einsetzung von Schulärzten im Allgemeinen als sehr erforderlich erscheinen. Die Thätigkeit dieser Schulärzte hat sich ebensowohl auf die Hygiene der Schulräume und der Schulkinder, wie auf eine sachverständige Mitwirkung hinsichtlich der Hygiene des Unterrichts zu erstrecken.“ Gegen diesen Beschluß kämpft nun die „Kreuzzeitung“, wobei sie sich aus blindem Eifer für den Konservatismus, für die Verhinderung der allen ungeunden und unklaren Zustände in lauter Widersprüche verwickelt. Was sie in einem vorhergehenden Satze jagt, das bestreitet sie in dem nachfolgenden. Sie sucht zu beweisen, daß, wenn der oben erwähnte Beschluß Gesetz werden sollte, dies ein Eingriff in die persönliche Freiheit und das Verfügungsrecht der Eltern über ihre Kinder von Seiten des Staates sein würde. Und warum? — Weil die Ärzte die Schulkinder würden untersuchen müssen! Einige Sätze weiter aber muß sie selbst einräumen, daß dadurch „viel Segen gestiftet und manches Uebel verhindert werden kann.“ Dies letztere ist gewiß richtig und braucht keinen Beweis, denn jedem halbwegs Einsichtigen ist es bekannt, wie unhygienisch unsere — wir wollen sagen — meisten Schulen in Deutschland sind, vom Schulgebäude beginnend und mit dem Plan des Unterrichts endend. Wenn die Ärzte voll und ganz ihre Pflicht erfüllen sollen und ihre Thätigkeit sich nicht auf gelegentliche Besuche erstrecken soll, so müssen die Ärzte, meinte die „Kreuzzeitung“, in sämtlichen Schulen angestellt sein und es muß ihnen eine fortlaufende Kontrolle derselben zur Pflicht gemacht werden. O, ja gewiß. Aber, zerbricht sich die „Kreuzzeitung“ den Kopf, wer soll die Kosten tragen? Die Schulverbände und die ärmeren Gemeinden des Ostens wären dies nicht im Stande, da sie auch so schon stark belastet seien. Der Staat? Ja, das hieße dem Staat nicht unbedeutende Aufwendungen zumuthen.

Aber jetzt fragen wir: Wozu ist denn der Staat da? Wozu die vielen Steuern? Doch nicht nur für die Flottenvermehrung? Wenn der Staat nicht für das Allernothwendigste, für eine der Hygiene, der Gesundheit entsprechende Erziehung ihrer künftigen Bürger sorgen kann oder will, wozu braucht man ihn dann? Eine rationelle Erziehung der Kinder ist doch wahrhaftig nicht im Interesse des Kindes selbst, sondern der Gesellschaft nicht minder! Aber freilich, die „Kreuzzeitung“ hat noch nicht wahrgenommen, daß durch die unhygienische Erziehungsweise der Kinder die körperliche Gesundheit der Nation zurückgegangen sei! Von den vielen statistisch nachgewiesenen, schädlich wirkenden, ungesunden Einwirkungen der Schulen auf das Sehvermögen der Kinder, das Hervorrufen von besonderen Nervenkrankheiten der Schulkinder, von den gekrümmten Rücken, dem verkümmerten, in der Entwicklung gehemmten Brustkasten der Schulkinder in Folge unhygienischer, dem Körper nicht entsprechender Schulmöbel (Stühle, Tische), von alledem und vielem Anderen hat die „Kreuzzeitung“ nichts gehört. Dafür weiß sie zu behaupten,

daß in manchen Fällen die Schulärzte, wenn nicht „schädlich“, so doch ganz überflüssig sein werden, so in kleineren ländlichen Orten, deren Schulkinder den größten Theil des Tages im Freien zubringt, und wo von einer Ueberbürdung durch die Anforderungen der Schule die Rede nicht sein kann. So naiv ist die „Kreuzzeitung“ nicht, wie sie sich hier stellt. Sie weiß ebenso gut, wie jeder im Lande, daß die Schulgebäude sowohl wie das Meublement, die Heizungs- und Ventilations- u. a. auf dem Lande noch schlimmer, ungesunder sind, als wie in den Städten. Und wie traurig in dieser Beziehung es erst im Osten aussieht, mag, ist nicht schwer sich vorzustellen. Aber natürlich, den Junkern paßt die ärztliche Kontrolle in den ländlichen Schulen nicht: denn die ärztliche Kontrolle wird einmal zeigen, wie ruiniert durch die junkerliche Ausbeutung die ländliche Bevölkerung Ostelbiens bereits jetzt ist, sodann aber wird es unter den Augen des kontrollirenden Arztes den Junkern nicht mehr in gedrängten Zeilen so leicht sein, für eine kleine Bezahlung, für ein Nichts die Schulkinder zu schweren Arbeiten (siehe Rübenferien!) zu gebrauchen.

Die Untersuchung, welche die Ärzte eventuell an den Schulkindern werden vornehmen müssen, soll ein Eingriff in die persönliche Freiheit, in die Befugnisse der Eltern über ihre Kinder sein! Wir wollen nicht mit der „Kreuzzeitung“ darüber streiten, was man unter persönlicher Freiheit versteht. Wir behaupten aber, daß, wenn es auch ein Eingriff in die persönliche Freiheit sein sollte, so zweifellos im Interesse derselben Eltern und ihrer Kinder! Denn viele Eltern wird es geben, die aus purer Unwissenheit oder aus Leichtsinne ihre schon erkrankten Kinder doch noch in die Schule schicken, weil sie einfach die heranahende Gefahr nicht zu erkennen vermögen! Mit der Erklärung, es sei wohl eine Erkältung, beruhigen sie sich, bis sie, wie es ihnen scheint, „plötzlich“ durch eine Diphtherie, durch Scharlach oder ähnliche Krankheiten bei ihrem Kinde überrascht werden. Jetzt schlagen sie die Hände zusammen, jetzt sind sie unglücklich. Aber es ist schon zu spät! Ihr eigenes Kind ist schon in großer Lebensgefahr und es sind womöglich schon eine Reihe anderer Kinder mit der gleichen Krankheit angesteckt. Dies alles würde vermieden werden, es würde dem vorgebeugt sein durch rechtzeitige ärztliche Kontrolle, durch das rechtzeitige Untersuchen, durch das gelübte und verständige Auge des Arztes, der das kranke Kind entdeckt und Sorge trägt für dessen Heilung.

Daß die Anstellung von Schulärzten Anlaß zu Streitigkeiten über die Zuständigkeit in der Verwaltung der Schule geben soll, wie es die „Kreuzzeitung“ befürchtet, da außer der schon vorhandenen Schulaufsichtsbehörde noch der Arzt über den Lehrern stehen wird, vermögen wir nicht einzusehen. Die Schule dulde keinen Dualismus, meint die „Kreuzzeitung“. Aber dazu wird es auch gar nicht kommen, das folgt auf keinen Fall aus der Anstellung der Ärzte. Es wird eben dem Arzte, als dem gesundheitlichen Sachverständigen, diese Art Aufsicht übertragen werden müssen; alles andere bleibt nach wie vor in den Händen der schon vorhandenen Schulaufsichtsbehörde. Wie es dann, wenn die Lehrer sowohl wie die Schulaufsichtsbehörde in erster Linie das Wohl der Böglinge im Auge haben werden, zu Streitigkeiten kommen soll, begreifen wir nicht, besonders dann,

wenn, wie es gefordert wird, die Lehrer mit den Grundrissen der Hygiene sich vertraut machen werden. Ein paar Sätze weiter giebt doch die „Kreuzzeitung“ zuletzt zu, daß es gut wäre, den Ärzten die Prüfung der Pläne für Schulbauten und die fortlaufende Ueberwachung derselben nach der hygienischen Seite hin zu übertragen. Ferner auch sollen nach der „Kreuzzeitung“ die Kinder einer ärztlichen Beobachtung und Kontrolle unterliegen, aber von Ärzten, welche die Eltern selbst hinzuziehen, vom Hausarzte! Aber die gute „Kreuzzeitung“ vergißt, daß neun Zehntel der Gesellschaft keine Hausärzte haben, keine haben können, und die meisten bis zur letzten Minute warten, ehe sie einen Arzt zu Rathe ziehen, weil nicht alle „nothleidende“ Junker sind.

Endlich erhebt die „Kreuzzeitung“ Einspruch gegen den auf dem Arztetag ausgesprochenen Wunsch, wonach wenigstens in den höheren Schulen Unterricht in der Gesundheitspflege durch einen Arzt erteilt werden soll, und bemerkt dazu, daß dieser Wunsch der Klage über Ueberbürdung der Schüler widerspricht. Da ist nun die „Kreuzzeitung“ ebenso auf dem falschen Wege, wie in Bezug auf ihre früheren Einsprüche. Daß ein Unterricht in der Gesundheitspflege von großem Nutzen sein wird, begreift heutzutage jeder Mann, und daß dieser Unterricht von größerem Nutzen sein wird, als die 12 bis 15 Stunden in der Woche griechischer Unterricht, oder in den Mädchenschulen die die Augen verderbende Kunststickerei, leuchtet doch auch Jedem ein. Doch dies berührt uns weniger, weil ja die Proletariatskinder so gut wie gar keine Aussicht haben, eine höhere Schule zu besuchen. Auf das, was die „Kreuzzeitung“ noch weiter in der Frage der Schulärzte zu sagen weiß, gehen wir nicht ein, es ist nicht von Werth. Der „Kreuzzeitung“ und ihren Klassen-genossen paßt eben aus vielen Gründen die ärztliche Kontrolle nicht, und da sucht sie dieselbe zu bekämpfen, wobei sie aus Mangel an Gründen in Widersprüche verfaßt und schließlich vieles, wenn auch in anderer Form, doch zugeben muß. Den Junkern ist eben jeder Kulturfortschritt ein Dorn im Auge. Deshalb, wer vorwärts will, muß die Macht der Junker brechen helfen!

Fortales und Partei-Leben.

Der Zustand der Formern Berlins ist, nachdem nun auch den Formern Plath, Bernick und Müller der Arbeitsschein nicht mehr vorenthalten wird, eubgütig beigelegt. Die Vertrauenskommission der Unternehmer hat am Montag Abend die Handlungsweise der Angestellten im Verbandsbureau revidiert, indem sie bestimmte, daß den genannten Formern der Arbeitsschein nicht verweigert werden dürfe.

Aus Mail und Fern.

Der schier ungläubliche Fall, daß ein Strafgefangener mit einer bedeutenden Summe Geldes aus dem Gefängnis entfliehen kann, hat sich in Plöhensee ereignet. Dort verblühte seit einiger Zeit der 34 Jahre alte Kaufmann Schmidt von Bergeholz aus der Stadt Reichenberg in Böhmen wegen Urkundenfälschung und Betruges eine Strafthat, die erst im Jahre 1900 ihr Ende erreicht

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

(19. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Helene schritt rasch aus. Die Luft that ihr wohl und die Bewegung wirkte beruhigend auf ihr junges Herz, das in Sehnsucht nach dem geliebten Manne schlug, der sie soeben verlassen hatte.

Sie bog von der Straße ab und stieg bergan durch dünnes Gehölz, bis sie zur Umzäunung des Gebhart'schen Parkes gelangte.

Vor dem darin angebrachten Thürchen machte sie Halt.

Herrliche, hochstämmige Rosen, in Gruppen geordnet, schimmerten ihr in leuchtenden Farben entgegen.

Da erwachte in ihr die Lust, ein Stück Garten zu besuchen. Der ältere Gebhart war gestern zum Besuch seiner Frau nach Trouville gefahren, sein Bruder Max war in München, wie ihr Mann ihr gesagt hatte. Sie würde keiner Seele begegnen. Sie überlegte noch einen Augenblick, dann trat sie ein und schritt leichten Fußes über den Kiesweg dahin.

Bergnügt blickte sie um sich. Wie herrlich gepflegt war Alles; ein Blumenflor voll Duft und Leppigkeit. Das Terrain ging stark abwärts, als sie aber um eine Baumpartie herumgekommen war, hatte sie eine weite Grasfläche vor sich, in dessen Mitte sich ein zierlicher Pavillon erhob. Er war dicht vom Pfeifenstrauch und violett blühender Clematis umrankt, die die Glasthüren und Fenster beschatteten.

Neugierig spähend guckte sie hinein, dann überschritt sie die Schwelle. Sie fühlte sich müde und ließ sich zunächst der Thür in einem bequemen Rohrstuhl nieder, stützte den Kopf auf die Hand und sah über den Garten

hinweg in die Ferne, nach den den Horizont begrenzenden Bergen.

Sie waren tief herab in Nebel und Wolken gehüllt, die von der Luft bewegt durcheinander wallten und bald hier, bald dort einen Riß zeigten, in dem auf Augenblicke die grauen, von einer sahlen Sonne erleuchteten Ruppen sichtbar wurden.

Es war ein Bild von fesselndem Reiz und sie konnte sich daran nicht satt sehen. Aber plötzlich, als gehorche sie einer geheimen Einwirkung, wandte sie den Kopf seitwärts, ihr Blick traf in den Spiegel und mit einem Ausruf der Ueberraschung fuhr sie empor.

Sie hatte darin die Gestalt eines jungen Mannes erblickt, der in der Ecke hinter ihr saß und sie gleichfalls durch den Spiegel betrachtete hatte. Im nächsten Augenblick stand er an ihrer Seite.

Er war unter Mittelgröße, schwächling und zart. Das braune, schlichte Haar lag einfach geschheitelt über der breiten weißen Stirn, die diesem Kopf, mit den weichen und gewöhnlichen Zügen, allein einige Bedeutung verlieh.

„Max Gebhart, gnädige Frau“, sagte er, sich verbeugend. „Verzeihen Sie, wenn ich zögerte, mich Ihnen vorzustellen, aber Sie schienen mir ruhebedürftig und ich überlegte eben, ob es nicht das Beste wäre, mich unmerklich zu entfernen.“

Seine Haltung war ehrerbietig und die sanfte Stimme stand völlig im Einklang mit dem offenen guten Ausdruck der blauen Augen.

Helene fühlte sich sympathisch berührt, jedes Unbehagen war geschwunden.

Sie fragte, ob er sie kenne, was er lächelnd bejahte.

Er bat sie, Platz zu nehmen und rückte ihr den Stuhl zurecht, wobei er die Zeitung, in der er gelesen hatte,

auf den Tisch legte, dann setzte er sich ihr gegenüber Bald plauderten sie heiter und völlig unbefangen mit einander vom Weiter — der schönen Aussicht — den Blumen.

Helene's Blick streifte zufällig die am Tische liegende Zeitung und sie wies lächelnd mit dem Kopfe darauf hin, als wäre ihr damit etwas Bekanntes, das sie lange nicht gesehen, wieder vor Augen gekommen.

„Es ist ein Arbeiterblatt“, sagte er nachlässig.

„Ich kenne es“, bestätigte sie.

„Sie, gnädige Frau?“

„Ich habe öfter darin gelesen; nicht hier, als ich noch zu Hause war. Ein Bekannter, Konrad Ebner, hat es uns immer gebracht.“

„Kennen Sie den Arbeiter Konrad Ebner?“ fragte Max noch verwunderter.

Sie bejahte lächelnd. Es erschien ihr als der heiterste Zufall, daß sie bei Konrad über einen gewissen Max Gebhart Erkundigungen einzuziehen sollte, und nun stand dieser selbst vor ihr und befragte sie nach Jenem.

„Das kommt daher, weil meine Eltern in einem Hause mit Ebner wohnen“, erklärte sie. „Thür an Thür, und ich habe schon gehört, daß Sie ihn kennen und daß Sie mit ihm — nicht wahr, Sie besuchen Arbeiterversammlungen?“ fragte sie, sich unterbrechend, indem sie ihm voll und forschend in die Augen blickte.

„Gewiß besuche ich sie“, versicherte er so lebhaft, als gelte es, ihr eine beruhigende Versicherung zu geben, „und ich weiß nun auch, daß ich die Tochter unseres Aders vor mir habe, und freue mich aufrichtig darüber.“

Sie sah ihn mit großen Augen an.

„Ich — wundere mich —“

„Worüber? Daß ich Ihren Papa kenne? Aber ich bin ja bei der Redaktion dieses Blattes mitbetheiligt und sehr vertraut mit Parteiangelegenheiten.“

haben würde. Der Gefangene, der sich das vollste Vertrauen der Gefängnisdirektion zu verschaffen gewußt hatte und als Direktorialsekretär beschäftigt wurde, hat es verstanden, den Gefängnissekretär Schröbter zu überlisten und mit Amtsgeldern in Höhe von 675 M. flüchtig zu werden. Ueber den eigenartigen Vorfall wird Folgendes gemeldet: Der Strafgefangene Schmidt von Bergebold hatte ein Kouvert, in dem 675 M. von Seiten der Gefängnisdirektion abgeschickt werden sollten, mit der Adresse versehen, und der Sekretär Schröbter wollte das Geld eben einpacken, als er abgerufen wurde. Schmidt erbot sich, die Arbeit auszuführen, worauf Schröbter ihm das Geld einhändigte. Als dieser demnächst in das Bureau zurückkehrte, überreichte ihm der Gefangene das verschlossene Kouvert. Er hatte aber nicht das Geld, sondern nur Papierschnitzel eingepackt und die Summe in seine Tasche gesteckt. Am nächsten Morgen gab er an, furchtbare Bahnschmerzen zu haben, und erhielt die Erlaubnis, in Begleitung des Blüthenfeer Gemeinbediensteten in die Stadt zu einem Zahnarzt zu gehen, bei dem er sich den Zahn herausziehen lassen wollte. In der Leipziger Straße, unweit der Mauerstraße, gelang es dann dem Schmidt, seinem Transporteur zu entweichen, ohne daß bisher eine Spur von ihm gefunden werden konnte.

Bourgeois und Bourgeoise. In der „Welt am Montag“ findet man folgende treffende Charakterisierung der Bourgeoisie: „Wenn man die Verfassung der Bourgeoisie in's Auge faßt, dann streuen Spott und Grimm mit einander um den Sieg. Die einen auf der einen Seite sind diese „Gebildeten“ so unsagbar komisch in ihrer naiven Unwissenheit von Allem, was zu wissen noth thut, daß ein befreiendes Gelächter emporwachsen möchte. Sie haben keinen Schimmer einer geschichtlichen, einer politischen, einer wirtschaftlichen Gesamtaufassung, und können sie nicht haben, weil ihnen jede, auch die elementarste Kenntniß der Thatsachen mangelt; denn sie lesen nur ihre Zeitung, und in der ist Nichts zu finden; — sie sind so unsagbar hilflos in ihrem Wankeln zwischen ihren „Grundsätzen“ und ihrer Praxis. Barbens (Emportömmlinge) vom reinsten Wasser, müssen sie das Recht emporzukommen, ebenso vertheidigen, wie das Recht des Emportömmlings, die nachrückenden Massen zurückzustoßen. So tragen sie ein buntes Karrenkleid, halb aus feudalen, halb aus liberalen Lappen zusammengesetzt. Es giebt buchstäblich nichts Tolleres, als den Enkel eines ostelbischen „Erbunterthanen“, dessen Großmutter sich noch ehrerbietig bedanken mußte, wenn der „Herr“ ihr eine gewisse Ehre erwies, oder gar den Enkel eines Mannes, der im Frankfurter ghetto als rechtloser Paria lebte, von der „ewigen Nothwendigkeit einer Herrschaft über die blinde Masse“ schwagen zu hören. Daß diesem unsinnigen Mischmasch einander entgegengesetzter Grundsätze gegenüber der Standpunkt der „Kreuzzeitung“ von geradezu marmorner Größe und Klarheit ist, davon haben die „Kreise von Bildung und Besitz“ keine Vorstellung.

Aber das Lachen kann doch nicht recht heraus. Denn diese selben Menschen sind so unsagbar gefährlich, daß der Grimm den Humor erspitzt. Und das gilt namentlich von ihrer Auslese, die sämtliche parlamentarischen Vertretungen füllt. Diese Erème ist durchaus nicht bössartig — im Gegentheil! sie ist gutmüthig, denn zur Bösheit gehört immerhin ein gewisses Quantum von Geist: aber sie ist so unglaublich unwissend und dabei so unerschütterlich von ihrer eigenen „Bildung“ durchdrungen, daß sie geradezu zu einer Gefahr für das öffentliche Leben wird.

Ihre unglaubliche Unwissenheit schaut für den Eingeweihten aus allen parlamentarischen Verhandlungen heraus. Diese entsetzliche Kleinlichkeit der gesetzgeberischen Debatten und Leistungen, dieses mühselige Zusammenschufeln von lauter kleinlichen, auf beschränktester Einzel-

erfahrung beruhenden Daten und Regelchen ist dessen ein Zeugniß. Nirgend und nie ist ein von großen Gesichtspunkten, von einer universalen Beherrschung des gesammten Stoffgebietes geleitetes Vorgehen sichtbar. Aber es wird doch im Allgemeinen fleißig und ehrlich gearbeitet; und der gewöhnliche Beobachter läßt sich dadurch blenden.

Wenn aber ein Zufall oder eine Interpellation der wenigen Rechte in dem Reich der sanften Korpsen eine Frage anschnelbet, die nur von großen Gesichtspunkten oder an der Hand positiver Kenntnisse gelöst werden kann, dann fällt die Maske der Bildung zur Erde und die trasse Ignoranz der Mächtigsten enthüllt sich in voller Glorie von einem Blitz beleuchtet. Was war das für ein Schauspiel, als der deutsche Reichstag im Jahre des Heils 1896 in feierlicher Majorität den Darwinismus verdammt, zwanzig Jahre, nachdem er seinen letzten entscheidenden Sieg errungen hatte! Was war das für ein Schauspiel, als der preussische Landtag die für ewig banferotte Politik der Zwangsrepression der Sozialdemokratie mit ganzen zwei Stimmen Majorität ablehnte!

Sonderbare Geographie. In einer in Nr. 221 des „Reichs-Anzeigers“ abgedruckten landespolizeilichen Anordnung auf dem Gebiete der Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche bestimmt der Regierungspräsident in Bromberg, daß unter den Begriff „Süddeutschland“ bis auf Weiteres u. A. auch die preussische Provinz Sachsen, die thüringischen Staaten, die Herzogthümer Anhalt und Braunschweig, das Fürstenthum Waldeck, sowie das Großherzogthum Oldenburg fallen. — Also existirt die Mainlinie nicht mehr!

Pastor Schall in Bahrdorf, der während seiner Suspendirung vom Amte die Redaktion der „Neuen Luth. Kirchenzeitung in Kropp, sowie dort interimistisch eine Gymnasialprofessur und Irrenseelsorge übernommen hatte, ist plötzlich vom Herzoglichen Konsistorium nach seinem früheren Amte zurückberufen worden. Diese Thatsache theilt Pastor Schall an der Spitze des genannten Blattes mit folgenden Worten mit: Den Lesern wird bekannt sein, daß über mich seit 1. Mai 1895 das Disziplinarverfahren eröffnet ist, und daß ich seit Mitte Mai 1897 suspendirt bin. Um nicht unnützig und Zeuge der traurigen kirchlichen Zerrüttung zu sein — denn der Kirchenbesuch in den vier Gemeinden ist nahe gleich Null; denn fast ohne Ausnahme halten alle vier Gemeinden treu zu ihrem Pastor — erbat ich mir Urlaub auf unbestimmte Zeit. Derselbe ist am 2. Juli ertheilt. Seit Ende Juli habe ich hier in Kropp eine reiche Thätigkeit gefunden, von der die Redaktion der Zeitung nur ein Theil ist. Eben habe ich mich ein wenig eingelebt, so werde ich heute überrascht von einem Reskript Herzoglichen Konsistorii, nach welchem ich binnen acht Tagen am Orte des Pfarramts in Bahrdorf meinen Aufenthalt zu nehmen habe. Eine Begründung wird nicht angegeben. Man will mich also zwingen, in Bahrdorf unthätig zu sein, Zeuge der unliebsamsten Ausritte zu werden, um so bitterer, als, nach der Geschichte des bisherigen Verfahrens zu urtheilen, das Endurtheil noch Jahre auf sich warten lassen kann. Ich werde zunächst Gehorsam erweisen, zwar unter Protest, aber Beschwerden verfolgen bis in die letzte Instanz, weil ich glaube, daß weder nach menschlichem noch göttlichem Recht dem Konsistorium die Befugniß zusteht, mich zu interniren. Was die Redaktion angeht, so werde ich dieselbe vorläufig von Bahrdorf (Herzogthum Braunschweig) aus weiter führen, und bitte ich demgemäß alle Manuskripte und Briefe nach dorthin zu adressiren und mir das Vertrauen zu bewahren. Kropp, 7. Okt. 1897. Ed. Schall, Pastor.

Ein origineller Radler. Ein alter Förster in einem kleinen holsteinischen Orte kam vor einiger Zeit auf die Idee, noch das Radeln zu erlernen. Ein Zweirad aber war ihm zu unsicher und so wählte er das sichere Drei-

rad. Das ging nun eine Zeit lang ganz gut, bis dem Förster das ermüdende Strampeln langweilig wurde. Kurz entschlossen band der erfinderrische Alte eines Tages an jeder Seite seines Dreirads je einen seiner Jagdhunde schwang sich auf den Sattel und brachte die Maschine mit einigen Pedalritten in den Gang. Caro und Hector liefen ganz vergnügt mit und zogen bald kräftig allein, während der Förster nur die Lenkstange leitete. Jetzt sieht man den Alten fast täglich, von seinen Hunden gezogen, durch die Ortschaft radeln.

Eine Entschädigungsfrage gegen den Eisenbahnstabs beabsichtigt die Wittve Grütter aus Gruczno anzufragen, deren Ehemann bekanntlich auf der Strecke Schwes-Terespol einen räthselhaften Tod fand. Die Klage soll damit begründet werden, daß der jähe Tod des Mannes durch das Fehlen der Nothleine und des Schaffners im Zuge mit herbeigeführt worden ist. Ein Rechtsanwalt in Schwes hat sich bereits zur unentgeltlichen Vertretung der Frau vor dem zuständigen Gericht bereit erklärt.

Ein erkaunter Kürbisdieb. In eine kritische Lage kam in Ebersdorf (Königreich Sachsen) ein Kürbisdieb. Als er, den Kürbis unter'm Arm, seiner Wohnung, zu schritt, bemerkten hinter ihm hergehende Leute, daß sich Schriftzeichen auf dem Kürbis befanden. Bei näherer Ansicht lasen sie: „Bei der Pfeifferjette gemaußt!“ und wußten nun genau, woher der Dieb seine Beute bezogen hatte.

Kurioser Widerruf. In einer ostschweizerischen Gemeinde wurde ein Bürger anlässlich der Steuerrevision etwas höher geschraubt. Darüber ergrimmt, äußerte er sich u. a. öffentlich: „D' Hälfte vo de Gemeindrät sind Narre.“ Das ließ sich die gestrenge Obrigkeit nicht gefallen, stellte den Sünder zur Rede und verlangte, daß er die bösen Worte zurücknehme. Er that es auch mit den Worten: „D' Hälfte vo de Gemeindrät sind lei Narre.“

Nicht keine Hunde! Diese oft wiederholte und wenig beachtete Warnung muß oft wiederholt werden; stets von Neuem bewiesen werden, welche schreckliche Folgen die Unsitte haben kann. So ist auch jetzt wieder ein blühendes Menschenleben dadurch vernichtet worden und es steht zu fürchten, daß andere ihm folgen werden. Die Tochter eines in Paris sehr bekannten italienischen Restaurantbesizers, Fräulein Santariero, besaß einen kleinen Hund, den sie sehr liebte. Eines Tages verweigerte das Thier die Nahrung und biß mehrere Personen. Er wurde getödtet und als tollwüthig erkannt; die Gebissenen, u. A. auch der Vater des jungen Mädchens, begaben sich daher in das Institut Pasteur. Seine Herrin selbst hatte der Hund nie gebissen, so daß diese für sich keine Unruhe empfand, auch noch nicht, als ein leichtes Uebelbefinden sich einstellte, daß sie auf eine Erkältung schob. Aber bald verschlimmerte sich ihr Zustand, sie erkannte selbst die Symptome an sich, die ihr Hund gezeigt, und als ihre Mutter sie küssen wollte, wehrte sie es ihr, da sie fürchtete, ihr die Krankheit zu geben, denn sie hatte sie sich durch das Küssen ihres Hundes zugezogen. Im Institut Pasteur wurde daraufhin auch erklärt, daß die leiseste Berührung mit der Zunge eines tollen Hundes genüge, um das schreckliche Uebel mitzutheilen. Nie sollte man es gestatten, daß der Hund dem Gesicht nahe kommt, ja, wenn er die Krankheit bereits in sich trägt, und die Hand, die er leckt, den geringsten Miß aufweist, kann dies den furchtbaren Tod herbeiführen. Der Vater des unter den entsetzlichen Qualen verstorbenen Mädchens ist, als er die Nachricht davon erhielt, wahnsinnig geworden und man fürchtet, daß er nie wieder gesundet; die Mutter hatte darauf bestanden, die Tochter zum Grabe zu geleiten, aber in das verwaisete Heim zurückgekehrt, mußte sie sich sofort zu Bette begeben, von dem sie sich, nach Ansicht der Aerzte, kaum wieder erheben dürfte.

Aber sie sah ihn nur noch verwundeter an; was hatte ihr Papa mit der Redaktion zu thun, und sie mit Parteiangelagenheiten?

Er schob ihr das Blatt zu:

„Bitte, nehmen Sie es mit, Sie finden darin einen guten Artikel über die Wahlen, er ist von Konrad, und sonst noch mancherlei, das sie interessieren dürfte.“

„Danke“, sagte sie erfreut, „das von Konrad möchte ich schon lesen. Er ist geschickt, nicht wahr?“

„Ein überaus fähiger Kopf.“

„Und die Hauptsache, er ist sehr brav und ohne Falsch.“

„Voll Begeisterung, voll Ueberzeugungstreue. Es ist nur zu bedauern, daß er als Arbeiter wenig Zeit hat, sich weiter zu bilden. Es sollte etwas für ihn geschehen und — ich denke daran.“

Lene sah ungemein interessiert aus und lehnte sich mit beiden Armen über den Tisch, um ihm näher zu kommen. „Ah, das wäre so hübsch von Ihnen, wenn Sie sich seiner annehmen wollten.“

Auch er schob den Sessel näher; seine Stimme klang noch leiser und sanfter.

„Annehmen? Gnädige Frau, gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, daß es sich hier darum handelt, einen voranschreitend hervorragenden Kämpfer für eine große Sache so auszurüsten, daß er in ihrem Dienst all seine natürlichen Fähigkeiten entwickeln und gebrauchen lernt.“

„Und Sie halten Konrad wirklich für einen so hervorragenden Kämpfer?“ fragte sie ganz erstaunt und erfreut.

„Er steht schon jetzt in den vorderen Reihen, aber es bedarf eines großen Wissens und wissenschaftlichen Denkens, um die Ereignisse, die sich vor unseren Augen ab-

spielen, richtig zu erfassen, um sie in ihrer vollen, umgestaltenden Bedeutung zu erkennen. Da heißt es also, unseren fähigen Köpfen die umfassendsten Studien zu ermöglichen, und sie auf die Zeit vorzubereiten, wo das Proletariat im politischen Kampfe stehen und die Wissenschaft selbst revolutionär geworden sein wird.“

Sie hatte ihm aufmerksam zugehört und unverwandt in das Antlitz geblickt, in dem eine feine hektische Röthe aufstieg. Jetzt fragte sie schüchtern: „Sind Sie auch Revolutionär?“

Er mußte lächeln: „Auch ich!“

„Aber Sie sind kein Arbeiter?“

„Ich bin garnichts, ich brauche nichts zu sein, ich gehöre der privilegierten Klasse an.“

Das klang mit einem Male ganz anders, scharf wie Selbstverhöhnung.

Aber er bemerkte die Betroffenheit in dem lieblichen Gesichte der jungen Frau und in leiser Berührung legte er, für einen Augenblick nur, seine Hand auf die ihre, die noch immer am Tische ruhte und sagte mit früherer Sanftmuth:

„Sie müssen mich als eine Art Ueberläufer betrachten, aber ich habe mich völlig von den Anschauungen meiner Klasse losgesagt und ich bin Sozialist geworden.“

„Wie sind Sie dazu gekommen?“

Er zuckte die Achseln.

Wie Andere auch. Es giebt etwas, das jeden Einzelnen stärker beeinflusst als er glaubt, das ist die Zeit, in der er lebt. Wie in der Zeit der aufstrebenden christlichen Machtentfaltung alle Wege nach Rom führten, so führen heute alle Wege zum Sozialismus und — es ist ein Fatum, daß selbst die Gegner des Sozialismus, die

ihn am heftigsten bekämpfen, seine Wege ebnen und verbreitern helfen. . . . Wie wir dazu kommen? Die Einen durch die wissenschaftliche Forschung — durch den Humanismus — durch das Gefühl — die Andern durch ihre Unzufriedenheit — durch die Verbitterung — durch das Elend. Aber die Arbeiter, die von ihren Instinkten geführt werden, nehmen den kürzesten Weg. Ihr Klasseninteresse macht sie klug und aufgeklärt, denn ihre Ziele liegen auf der Seite des Fortschritts. Und so wird diese Klasse selbst zum Vertreter des Fortschritts, und es ist ihre weltgeschichtliche Mission, daß sie, indem sie sich selbst von Ausbeutung und Unterdrückung befreit, zugleich die ganze Gesellschaft für immer von Ausbeutung und Unterdrückung mitbefreit wird.“

Er hatte lebhaft, voll tiefer Ueberzeugung gesprochen, aber in dem Maße, als sich seine Stimme erhob, war sie heiser und klanglos geworden; eine kongestive Röthe war in seine Wangen gestiegen und seine Hand zitterte, mit der er den Hals tragen ein wenig herabdrückte, wie um sich Luft zu machen.

Auch ihre Wangen hatten sich im Eifer geröthet, mit dem sie jedes Wort von seinen Lippen nahm, bemüht, es zu erfassen.

Es war ihr, als wäre sie mit einem Ruck in eine neue Welt versetzt, von der sie bisher nicht einmal eine Ahnung hatte, die von Kampf erfüllt war für eine gerechte Sache.

Ihr Herz schlug kräftiger, in jugendlicher, freundlicher Anteilnahme. Daß man sie werth erachtete, um mit ihr von so hohen Dingen zu sprechen, erhob sie selbst.

(Fortsetzung folgt.)